

Unsere Vorstellung von der Zukunft bestimmt unserer Gegenwart mehr als uns oft tatsächlich bewusst ist.

Es mag uns heute etwas merkwürdig vorkommen, aber für die Christen des 1. Jahrhunderts war die Erwartung der Wiederkunft Christi ein ganz entscheidendes Element ihres Glaubens und ihres Lebens. Vieles an Radikalität und Konsequenz in der Jesusnachfolge, von der die Schrift berichtet und die uns heute nur noch in ehrfürchtiges Staunen versetzt, hatten ihre Wurzel in genau dieser Tatsache, dass die Jünger Jesu damals noch fest damit rechneten, dass die Wiederkunft Christi als Richter und Vollender dieser Welt unmittelbar bevorsteht, ein Ereignis, das sie mit großer Sehnsucht und Freude erwarteten. Diese Zukunft, die Erwartung der Wiederkehr des Herrn, prägte und bestimmte ihre Gegenwart.

Was, wenn diese urchristliche Zukunftserwartung nun aber übertrieben wird?

Vor allem durch die Zerstörung des Jerusalemer Tempels im Jahre 70 n.Chr., auf die im Evangelium ja deutlich angespielt wird, bekam diese Zukunftserwartung nämlich einen gewaltigen Schub. Dieser Schub bewirkte aber nicht einfach eine weitere Intensivierung des Glaubens. In vielen Gemeinden traten selbsternannte Propheten auf, die verkündeten, dass die Wiederkunft des Herrn bereits begonnen habe. Eine solche Botschaft hatte Folgen. Einige reagierten darauf mit Panik.

Bei anderen entstand daraus eine ausgesprochene Gleichgültigkeit gegenüber den alltäglichen Dingen. Sie hörten einfach auf zu arbeiten. Die Felder wurden nicht mehr bestellt, dem Handwerk wurde nicht mehr nachgegangen. Das alles war unwichtig geworden, stand doch die Ankunft des Herrn unmittelbar bevor.

Gegen diese lähmende Endzeitstimmung richtet sich auch der Ausschnitt aus dem zweiten Brief an die Thessalonicher, den wir vorher in der zweiten Lesung gehört haben. Die Gemeindeglieder werden ermahnt, in Ruhe ihrer Arbeit nachzugehen. „Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen.“ (V 10)

Doch was, wenn nun diese Zukunftserwartung völlig ausfällt?

Das scheint eigentlich gar nicht möglich zu sein. Aber das gibt es tatsächlich, und sogar öfter als man zunächst denkt. Wenn nämlich der Wohlstand, oder einfach nur die Machtposition in einem sozialen Gefüge ein gewisses Maß erreicht hat, dann darf sich nichts mehr verändern, denn jede Veränderung ist eine Bedrohung und wird heftig bekämpft. Zukunftserwartungen, die mögliche Änderungen mit sich bringen, müssen deshalb rigoros ausgeblendet werden. Dieser Zusammenhang wurde bereits im Evangelium des vergangenen Sonntags sichtbar, in dem die äußerst reichen, aber genauso konservativen Sadduzäer versuchten, den Auferstehungsglauben Jesu lächerlich zu machen. Dieses Phänomen ist zu allen Zeiten anzutreffen. Es ist gekennzeichnet durch eine eigenartige Immunität gegenüber Bedrohungen in der Zukunft. Realitäten werden einfach ausgeblendet. Daran sind schon große Kulturen zu Grunde gegangen.

Genau dasselbe erleben doch auch heute. Alle Fachleute sagen uns einhellig, dass uns eine bedrohliche Klimakatastrophe bevorsteht, wenn wir unsere Lebensweise nicht radikal und schnell ändern. Doch diese klare Zukunftsaussicht bewirkt nichts. Ein bisschen verbales Getöse; ein paar publikumswirksame Aktiönchen, und das war's dann. Die Bedrohlichkeit der Situation wird einfach nicht wahrgenommen, sie wird verharmlost und ignoriert.

Dasselbe erleben wir auch in einem anderen Bereich. Weil der Blick in die Zukunft konsequent verweigert wird, blickt man stattdessen besonders intensiv zurück in die Vergangenheit und versucht dann allen Ernstes, alte Verhältnisse von früher wieder aufleben zu lassen, weil damals ja alles besser war, vor allem vor 80 Jahren.

Dasselbe Phänomen erleben wir auch in der Kirche, besonders in den reichen Teilen der Kirche. Christus selber hat seiner Kirche mit dem Reich Gottes eine sehr konkrete Zukunftsvorstellung eingepflanzt. Während in vielen armen Ländern diese Vorstellung sehr lebendig ist, wird sie in der reicheren Teilen der Kirche fast völlig ignoriert. Denn die Veränderungen, die dadurch zustande kämen, sind so bedrohlich, dass diese Zukunft abgeschwächt, verharmlost und ignoriert werden muss.

Gerade das heutige Evangelium ist eine Einladung Jesu, ohne jegliche Angst und ohne Scheuklappen konsequent und realistisch in die Zukunft zu schauen, sich der auf uns zukommenden Situation zu stellen und in aller Nüchternheit und Gelassenheit jetzt die daraus resultierenden Konsequenzen zu ziehen. Eine solche Offenheit ist möglich, weil egal was auf uns zukommen wird, der Herr bei uns ist, uns wird kein Haar gekrümmt (vgl. V 18). Wenn noch so schlimme Dinge passieren. „... lasst euch nicht erschrecken!“ (V 9)

Wenn die Klimakatastrophe kommt, weil nichts dagegen unternommen worden ist; wenn die Finanzwelt kollabiert, weil sie sich erfolgreich gegen notwendige Reformen seit dem letzten Crash gewehrt hat; wenn die Wirtschaft zusammenbricht, weil dieses permanente Wachstum unweigerlich an Grenzen stoßen muss; wenn ganze Völkerwanderungen beginnen, weil viele Gebiete der Erde nicht mehr bewohnbar sind; wenn demokratische Grundprinzipien aufgegeben werden und rechtsradikale Nationalisten den Ton angeben; wenn der allgemeine Intelligentsquotient soweit verkommen ist, dass Dummheit als Weisheit gepriesen wird, dann gilt auch uns das Wort Jesu: „... last euch nicht erschrecken!“

Aber – und auch das lässt Jesus deutlich erkennen – wenn sich solche Dinge ereignen, dann ist das nicht das Ende, immer öfter mit Widerstand und Verfolgung zu rechnen. Wer sich aus diesem Vertrauen in die Zukunft Gottes einen nüchternen und realistische Blick bewahrt, der fängt an, gefährlich zu leben.

Bei uns ist es noch nicht soweit. Aber wenn man aber die zunehmende Verrohung und Verdummung der Gesellschaft beobachtet, dann ist das nur noch ein Frage der Zeit.